

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 101.

Freitag am 17. April

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 0, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stock.

Am Grabe des Erlösers.

Meine Seele, tiefbetrübte, weine!
Hingestreckt am nackten, kalten Steine
Ruhet dein Erlöser, ruht dein Gott!
Er, dem erst das Siegeslied erklingen,
Dem sein Volk Hosanna zugesungen,
Liegt im Felsengrave, kalt und todt.

D wie mußten deine Wunden brechen,
Wie die Dornen schmerzen, die dich krönen,
Wie die Schmach, die deine Seele traf!
Sünder, blicke hin auf jene Leiche,
Kaltes, starres Felsenherz erweiche,
Seele, wache auf aus deinem Schlaf!

Sieh, dort liegt er, Fried' in seinen Mienen,
Er, dem Legionen Engel dienen,
Der so oft das Wort des Segens sprach —
Erd' und Fels und Berge mußten beben,
Dunkelheit und Nacht die Welt umgeben,
Als sein liebevolles Auge brach! —

Laß' o laß' mich trinken aus den Gluten
Deiner Gnade, wärmen in den Gluten
Deiner Lieb' in kalter Erdennacht,
Daß auch ich meiner Todesstunde
Stimme, jubelnd und mit frohem Munde
In den Siegesruf: Es ist vollbracht! —

V. Schellander.

Gebräuche der Weinizer bei den Hochzeiten.

Von Bernhard Thomschitsch.

So wie die Bewohner des Mörzlinger Bodens (beli krajnzi) in Tracht und Sprache von andern Krainern sich unterscheiden, eben so eigenthümlich sind sie in ihren Gebräuchen, besonders die Weinizer in der Art der Hochzeitfeier. — Es bringt die gute Sitte mit, daß, wenn die Brautwerber zu den Eltern der Braut kommen, sich diese auch sogleich verschämt entfernen muß, und erst nach der zwischen beiden Theilen getroffenen Heirathsverhandlung gerufen, und um die Zustimmung befragt wird, welche sie dadurch an den Tag legt, daß sie dem Bräutigam Haselnüsse und Äpfel darreicht. An den Aufgeboth-Sonntagen erscheint die Braut dockenmäßig gepußt in der Kirche. Die derben Hände sind mit messingenen und bleiernen Ringen gepanzert, die Stirne ziert eine mit allerlei Perlen und

glänzenden Steinen gestickte Binde (parta) und ein ungeheurer Wust von verschiedenfarbigen Bändern hängt über die ganze Breite des Rückens herab. Sonderbar bringt es der Brauch mit, daß die Braut während der ganzen Dauer der Andacht stehen muß, um sich — als Braut zu beurkunden, und die Aufmerksamkeit der versammelten Pfarrmenge auf sich zu lenken.

In dem Aufwande der Hochzeitfeier pflegt der Weinizer — außer den Auslagen auf die Musik, für die er keinen Sinn hat — seiner Armuth ungeachtet, mit anderen Krainern gleichen Schritt zu halten. — Das Gelage beginnt immer schon am Vorabende des Trauungstages und dauert bis etwa 4 Uhr Früh, um welche Stunde der Bräutigam und die ganze Sippschaft aufbricht und sich zur Braut verfügt. Hier wird ein tüchtiges Frühstück (ruzhek) eingenommen, bei welchem es dem Bräutigam obsteht, die Füße des aufgetischten Kapauans mit eigener Hand entzwei zu brechen, um zu zeigen, daß er stark und der Braut würdig sey. — Nach reichlich eingenommenem Zmbiß bewegt man sich zur Kirche. Voran trägt ein Bursche eine rothe Fahne, an deren Spitze ein Apfel prangt; dann folgen die Hochzeitgäste, welche, wenn sie sich wacker angezecht haben, gewöhnlich eine Disharmonie brüllen, die mit jener der Wölfe viel Aehnliches hat; endlich das Brautpaar (mladitzi). Der Bräutigam (mladi) trägt zum Merkmale seines neu angetretenen Standes auf dem Hüte (tkerklak) so wie an dem blauen Mantel (kapanik) einen großen Strauß; über die Weste (sabunoz) sind zwei rothe Tücher kreuzweise angebracht. Wenn die Braut (mlada) schon an den Verkündsonntagen gegläntzt hat, so macht sie nun vollends furore; denn außer der erwähnten Binde, den Bändern und Ringen, welcher Schmuck sie als Braut bezeichnet, zittert auf ihrem Kopfe nun auch eine hohe, glänzende Krone (venz) und es hängen an ihrem Halse mehrere Reihen Perlenchnüre von weißem, blauen und rothen Glase. Eine schwarze, härene Binde umgürtet den Leib; an dieser Binde ist gewöhnlich ein rothes Tuch angebracht, welches unter der Brust herabhängt. Uebrigens

trägt sie einen leinwandenen, in dicke Falten gelegten Kittel (robazba), und wenn die Hochzeit auch in die warme Sommerszeit fällt, einen Pelz und wollene Strümpfe. — Ist die Trauung vorüber, so verfügt sich ein jeder nach Hause; beim Bräutigam aber wird die festliche Fahne auf dem Gipfel des Daches aufgepflanzt, wo sie während der ganzen Dauer der Hochzeit weht, zum Zeichen, welch' eine große Ehre dem Hause durch den Besuch Hymens wiederfahren sey. Erst gegen Abend versammeln sich beim Bräutigam die von seiner Seite eingeladenen Hochzeitleute, welche sich nun unter dem Vorangehen des Fahnenträgers insgesammt zur Braut begeben. An dem Orte angelangt, verwehrt ihnen eine vor der Hausthüre angebrachte Schranke den Eintritt, bei welcher ein Bursche die Angekommenen mit den Worten anredet: „Wer da? was wollt ihr?“ — Der Fahnenträger erwidert: „Wir haben ein buntes Thier verloren und glauben, daß es sich hieher verlaufen habe.“ Nun wird die Schranke von der Parthei des Bräutigams auseinander gerissen, wornach der Fahnenträger das Wort nimmt: „Wollt ihr uns heute beherbergen?“ Der Vater der Braut erwidert: „Wir vermögen es nicht; denn seht nur, wir haben kein Mehl und kein Holz.“ — Bei diesen Worten zeigt er auf ein Wagenrad, das von einigen Jungen herumgedreht wird und die Mühle vorstellen soll, und auf einen Burschen, welcher mit einem alten Besen Holz hackt. Im Augenblicke wird das Rad in Stücke gerissen und der Besen hoch in die Luft geschleudert.

(Beschluß folgt.)

Die drei Kirchen am Bacheru.

»Mmächtig ist das Wort des Herrn!«

Der junge Graf Friedrich von Cilli kehrte nach der Hofburg seines Vaters zurück. Er sprang hastig vom Pferde, erwiderte kalt und herrisch die Grüße der Höflinge, schritt rasch zur Treppe hin, und begab sich in seine Schlafstube, welche sorgsam verriegelt wurde. Es mochte dem stolzen Grafen wohl manches Ding nicht nach Wunsche gehen, denn er schritt behende durch das Gemach, stampfte mit den Füßen in den Boden, strich sich heftig den Bart und fluchte laut. — Friedrich, der schönste Mann im Lande, der Sohn und Stammhalter eines der mächtigsten Häuser damaliger Zeit, hatte sich nach den Befehlen seines Vaters, doch ohne Liebe, die alternde Gräfin Elisabeth von Frangepan zu Madrusch als Ehegattin heimgeführt. Die Reizlose vermochte den flatterstinnigen Friedrich nicht zu fesseln, und doch war sie reich an weiblichen Tugenden, deren Besitz die Hochachtung des edelsten Mannes verdient. — Bisher hatte Friedrich seine Gemahlin stets mit gebührender Aufmerksamkeit behandelt; da sah er die schöne Veronika v. Dessenik, und fühlte heiße Liebe für sie. Bald wurde die Gräfin dem zärtlichen Schäfer ein Gegenstand des Hasses, und nur ihre Tugend und Unbescholtenheit hinderten ihn, sich von ihr öffentlich zu trennen.

„Soll ich denn ewig an diese kalte Frau gekettet bleiben, und immer nach der Willkühr eines herzlosen Va-

ters am Gängelbände den Hoffschranzen zum Gespötte dienen?“ sprach Friedrich, und steigerte durch nutzlose Grübeleien seinen Unmuth bis zur höchsten Stufe.

Man pochte laut an der Thüre. Der Graf unterbrach das Selbstgespräch und öffnete dem vertrauten Diener. Es entspann sich zwischen ihnen eine Unterredung, denn der schlaue Knappe hatte seinen Herrn belauscht. — „Laßt mich sorgen, edler Herr“ sprach er, „gewährt mir freies Spiel und vergessest nicht, mich zu schützen und zu lohnen, so will ich Euch wohl helfen; doch kann ich Euch die Art, wie dies geschehen soll, nicht sagen.“ Da reichte der Graf dem bösen Gesellen die volle Börse und forschte schnell: „Du trägst auf Scheidung an?“ — „Ja, und zwar auf Scheidung für immer!“ entgegnete kalt und höhnisch der Knappe, nahm das Sündengeld und entfernte sich. — Graf Friedrich aber ließ sich wieder den Renner vorführen und ritt hinaus in die finstere Nacht.

Am andern Morgen fand man die Gräfin Elisabeth todt in ihrem Bette. *) Friedrich verband sich gegen den Willen seines strengen Vaters nun mit der schönen Veronika, welche zwar nur wenige Ahnen zählte, jedoch reich an Liebesreizen war. Aber Graf Herrmann riß seinen übergelücklichen Sohn gar bald aus den Armen der Gattin, und ließ ihm Zeit, ihrer im Thurme von Cilli zu gedenken. Veronika strebte vergebens den Grimm des erzürnten Vaters zu besänftigen, und erlitt für die kurze Zeit ihres Glückes durch des alten Grafen Meuchler im Wade den Tod (1428).

Friedrich erlebte mannigfache Geschicke. Während der Regierung seines Vaters oft und hart bedrängt, verließ er eines Tages die geliebte Heimath und schickte sich an, mit wenigen Begleitern nach Rom zu pilgern, doch er wurde von dem türkischen Markgrafen Nikolaus von Ferrara in schwere Haft genommen, und erst, nachdem er sich vergebens die Hülfe seines Vaters erbeten hatte, durch den edlen Heinrich Grafen von Görz in Freiheit gesetzt.

Aus dem schönen, kräftigen Manne war ein Greis geworden. Als Graf Herrmann starb und Friedrich II. (1434) das große Besitzthum seines Hauses übernahm, zierten weiße Locken dessen Haupt, denn er war schon 67 Jahre alt. Der Kaiser Sigismund erhob den Grafen Friedrich, dessen Schwester, die böse Barbara, mit ihm auf dem Thron von Ungarn und Böhmen saß (1436), zum Reichsfürsten. Obgleich Friedrich den höchsten Glanzpunkt seines ruhmgekrönten Hauses erlebte, so war er doch nicht glücklich. Der plötzliche Tod seiner ersten Gemahlin, das traurige Lebensende der heißgeliebten Veronika störten ihm den Seelenfrieden; böses Beispiel, schlechte Rathgeber, der angeborene Hang zur Sinnlichkeit rotteten die Neigungen zur Tugend mehr und mehr aus, bis er sich zum Wüßling, zum glaubenlosen Spötter und Frevler erniedrigte. Er vergeudete gewissenlos die letzten Lebens-

*) Weit entfernt, mit den Geschichtsschreibern Friedrich's zu behaupten, daß er seine tugendhafte Gattin habe worden lassen, sind wir vielmehr der Meinung, daß nur der Mangel an geschickten Ärzten ihren Tod herbeigeführt habe.

Kräfte; Gelage, Minnespiel, Tanz und Mummenschanz nahmen auf der Hofburg, wo viel sittenloses Gefindel weilte, kein Ende.

Nur ein Mal des Jahres, am Todestage der unvergeßlichen Veronika, zog sich Friedrich aus dem Kreise seiner geselligen Umgebung zurück und überließ sich ernsthaften Gedanken an Gott und Ewigkeit. — Da pilgerte der alte Sünder mit wenigem Gefolge zu den frommen Karthäusern nach Geirach, welches Kloster von ihm und seinem Hause manche reichliche Spenden erhielt. — Er verlebte dort den Tag in Gesellschaft dieser schweigsamen Mönche unter Ausübung strenger Bußwerke. Doch kaum verließ er die düstern Mauern, so war auch das „memento mori“ wieder vergessen.

Es war an einem schönen Frühlingmorgen des Jahres 1117. Graf Friedrich von Cilli kam eben von Geirach. Ein lustiges Gefolge harrete des ungebefferten Büssers im Thale. Bald umringten ihn die Pfeifer und Harfner, welchen der schwankreiche Dischraht folgte; glänzend gewappnete Ritter dienten dem Prunkfüchtigen als Ehrenwache, Knappen, reichgekleidete Diener, Troßbuben und lockere Dirnen schloßen den Zug.

Bald stimmten die Harfner ein lustiges Lied an, es erschütterte der Hofnarr mit seinen drolligen Einfällen und derben Witzfunken das Zwerchfell der frohen Schar, es johlten die Mägdelein und Bursche, und der hochbejahrte Graf war mit diesem Aufzuge höchlich zufrieden. — Aber im Hohlwege entstand eine Stockung des Zuges; der ungeduldige Greis sprengte sogleich dorthin, um sich von dem Grunde dieser Hemmung selbst zu überzeugen. Da stand an der Deffnung des Hohlweges ein junger Mönch. In der Linken hielt er das Bild des gekreuzigten Erlösers, seine rechte Hand streckte sich gebieterisch gegen den Grafen aus. Er war aus dem Orden der mindern Brüder. Aus den schönen, aber leidenschaftlich schwärmerischen Gesichtszügen, die, ein Mal gesehen, nicht so leicht mehr vergessen werden konnten, erkannte Friedrich jenen berühmten Johann von Capistran, welcher zu jener Zeit wegen seiner ungemeynen Rednergaben in den Ländern von der Donau bis zur Adria sehr in Ansehen stand. Johannes wußte sich die Herzen des Volkes zu gewinnen, und war ein strenger Eiferer für gute Sitten, Frömmigkeit und Tugend. — Der Graf grüßte höflich den frommen Mann und wollte weiter ziehen; doch dieser hielt eine jener berühmten Bußpredigten, deren feurige Kraft seine Zeitgenossen so sehr fühlten. — Er forderte den Grafen zur Besserung auf, bat, drohte — und siegte. Friedrich stieg vom Pferde ab, und hob den begeisterten Redner in den Sattel. — Still und in sich gekehrt, ritt er an seiner Seite nach Cilli. Dort verschloß er sich mit dem frommen Johannes und besprach sich mit ihm, bis der Morgen graute. —

Nach einigen Tagen sah man zur allgemeinen Bewunderung den gefürsteten greisen Grafen von Cilli aus den Thoren seiner Burg im härenen Gewande, mit Pilgerhut, Stab und Rosenkranz versehen, mit bloßen Füßen

durch die Stadt wandern. — Er zog nach Rom, um sich dort den längst entbehrten Seelenfrieden zu holen. —

Wanderer! wenn du Marburg, die gastliche Draufstadt, betrittst, so grüße mir dort meine Lieben, und dann hebe dein Auge zu den waldigen Höhen des Wachers empor. Eine kleine Thurmspitze ragt über die Gipfel der ältesten Bäume, und lugt bedächtig, wie ein alter Hirt, in das schöne Wendenland hinab. Es ist der halbverfallene Thurm vom Baldkirchlein St. Wolfgang. — Der büßende Graf, Friedrich II. von Cilli hat dasselbe, so wie die Kirchen von St. Heinrich und zu den heil. drei Königen zur Sühnung seiner Fehler gegründet. — Dieser Fürst verlebte 93 Jahre, erwarb in der Geschichte sich einen bleibenden Namen, starb am 9. Juni 1154 und ruhet zu Cilli; auch haben sich von ihm und seinem hohen Hause noch manche schöne Sagen beim Volke, besonders innerhalb den Grenzen der cillischen Besitzungen, erhalten.

Sectau in Obersteier.

Joh. Vinz. Sonntag.

Die eiserne Krone.

Von W. A. Gerle.

Ruhmvoll saß Herminas, der Fürst, auf dem goldenen Thron seiner Väter; ob seinem Haupte glänzte die Krone, von vielfarbigen Edelsteinen strahlend, das greise Haar fiel in Ringellocken auf die Schultern, und der Purpurmantel floß über die Stufen herab; da er aber meinte, es werde mit ihm bald zum Sterben kommen, theilte er seine Lande zwischen die beiden ältesten Söhne, und als er endlich auch des dritten und jüngsten, mit Namen Leo, gedachte, wußte er nicht mehr, was er ihm hinterlassen sollte; doch der muthige Jüngling sprach: „Gib mir nur die alte, rostige Eisenkrone, die im Winkel deiner Schatzkammer liegt, und rüste mir ein Schiff aus, so will ich mir schon selbst ein Reich suchen und erwerben.“

Der Vater that, wie es der Prinz beehrte, und als Leo's Schiff auf dem Meere dahin schwamm, er aber bei hellem Sonnenschein auf dem Berdecke stand, und die Luft mit seinen rabenschwarzen Locken spielte; schaute er, wie die Ruder die Wellen schlugen, zarte Meersträuleins tanzten um das Fahrzeug herum, und der Prinz meinte, das Schiff sey ihm wohl ein lustig bewegliches Fürstenthum, das mit ihm um die Erde herum schweife. — Da thürmten sich plötzlich schwarze Gewitterwolken empor, der zackige Blitz fuhr am Mastbaume nieder — in helle Flammen brach das Schiff aus, und Alle stürzten ins Meer. Ein alter Fischer saß am Ufer, seine zerrissenen Netze auszubessern, und beklagte die Unglückseligen, welche auf dem vorbenannten Schiffe gewesen waren — da fing es an, sich im Meere zunächst des Ufers zu regen, und ein Jüngling schwamm einher, mit einer eisernen Krone auf dem Haupte. Die war im Seewasser wieder rein und glänzend geworden — er theilte die Bogen mit starker Hand, und kam dem Fischer wie ein Fürst vor.

Als der Jüngling das Land erreicht hatte, fragte ihn der Alte, wer er sey? „Ich bin“ entgegnete jener, „ein zwei Mal geborner Sohn; die irdische Mutter, die mich

zuerst vor 20 Jahren in's Leben gebar, wurde eine Fürstin genannt; nun aber hat mich die starke Mutter See mit vielen Wündern in ihren Schooß aufgenommen, und von Allen mich allein wieder an's Licht geboren.“

Nun blieb der Prinz einige Zeit bei dem gutherzigen Fischer und lernte sein Gewerbe, als er aber eines Tages vom frühen Morgen, wie die Sonne aus dem Meere auftauchte, bis zur dunklen Nachtzeit mit der Angel am Strande gefessen war, ohne ein einziges Fischlein zu fangen, schmächte der Alte, daß er sich so ungeschickt anstelle, und der Jüngling rief mit kühner Hoheit: „Was kümmern mich deine armseligen Fischlein? mir strahlt ein anderes Gebilde voll Fürstenglanz auf dem Meeresgrunde wie am Himmelsbogen. Siehst du dort im Walde den königlichen Leu, wie er seine Mähne schüttelt, und im Donnertone die Gebote seiner Macht durch die Klüfte des waldigen Gebirges erschallen läßt? — ich will ihn erlegen mit dem scharfen Speer, und in sein goldfarbenes Pelzgewand meine Schultern hüllen.“

(Beschluß folgt.)

Charade.

Wiersilbig.

Bei jeder Hausfrau wirst du meine Erken finden,
Um meine Zweiten klagen nur die Blinden;
Das Ganze ist ein Schmerz, und trägt wird dein Schrift,
Haßt du es, Freund, auf einer Reise mit.

Bernhard Thomtschik.

Revue des Mannigfaltigen.

Der Lehrer Palic zu Verbowsky, Agrarcomitatus in Kroatien, hat sein von ihm als Specificum gegen die Hundswuth bei Menschen und Thieren gepriesenes Heilmittel der Regierung bekannt gemacht. Es ist die Wurzel der *Gentiana cruciata* (Kreuz-Enzian). Belehrungen über deren Anwendung sind bereits gedruckt und an die Behörden in Circulation gebracht. Möge die Erprobungszeit von zwei Jahren die damit zu machenden Versuche mit dem günstigsten Erfolge krönen, da das Gutachten der k. k. med. chirurgischen Josephs-Akademie in Wien über diese neue Kurmethode sich nicht ungünstig ausspricht! —

In Rom fiel am 25. März d. J. ein fußhoher Schnee, welches gewiß ein seltenes, jedoch kein unerhörtes Ereigniß ist, indem es vor 215 Jahren gerade an demselben Tage ebenfalls tüchtig schneite, daß der Schnee Straßen und Dächer bedeckte und den ganzen Tag liegen blieb.

Die ehrenvollste und anständigste Auszeichnung für vorzügliche Schauspieler findet in England Statt. Erscheint dort ein Heros der Kunst auf der Bühne, so wird er nicht durch wildes, disharmonisches Händeklatschen empfangen, sondern das ganze Auditorium steht augenblicklich stillschweigend von den Sigen auf. Die Damen wehen dazu mit den Fächern, und man setzt sich nicht eher wieder, als bis der Liebling durch eine Verbeugung oder einige Worte seinen Dank ausgesprochen hat.

Beantwortung einer allgemeinen Frage.

Nicht nur um den häufig sowohl mündlich an uns gestellten, als von ferne geschriebenen Anfragen »warum während des eben beendeten Theaterkurses in unserem Blatte so wenige Recen-

sionen der Oper und des Schauspiels erschienen sind« genügend zu begegnen, sondern vorzüglich um sich wegen des Titels der Zeitschrift, die auch Theater umfassen soll, vor dem Lesepublikum pfllichtschuldig zu rechtfertigen, finden wir uns genöthiget. Folgendes zu bemerken:

Wir haben bereits im Blatte Nr. 44 dieser Zeitschrift, unterm 20. September 1859 offen gesagt, daß die unpartheiische Kritik über Bühnenleistungen sich nur da in der gehörigen Mitte behaupten könne und zum Frommen des Ganzen dienlich seyn mag, wo die ausübenden Kräfte des Künstlerpersonals in gehöriger Einigkeit und Harmonie stehen, und daß sie, so lange dies nicht zu Stande gekommen, offenbar entweder zum Nachtheile des Schauspiel-Directors und seines Personals, oder des theaterbesuchenden Publikums, nämlich gegen die Verwahrung des guten Geschmacks, ausfallen müsse. Wir haben damals, um weder dem einen, noch dem andern Theile zu nahe zu treten, für das Beste erachtet, die Referate über das diesjährige Theater auf so lange einzustellen, bis der Einklang und das Ineinandergreifen unter den Mitgliedern des böggischen Theaterpersonals hergestellt seyn würde. Allein dieser Zeitpunkt, dieser sehnlich erwartete Zeitpunkt — er ist während der ganzen Dauer der Theater Saison leider nicht eingetroffen; die Leistungen des Theaterpersonals sowohl in der Oper als im Schauspieler haben sich beinahe nie (mit nur geringen Ausnahmen) über die Mittelmäßigkeit erhoben, und, einige fremde Gäste abgerechnet, die theilweise Anklang gefunden, bot unsere diesjährige Saison einem unpartheiischen Referenten nie Gelegenheit, ein allseitig befriedigendes Referat über das Geleistete abgeben zu können, daher auch nur die Gastvorstellungen der Sängerin Mad. Frisch und zugleich die Leistungen einiger Opernmitglieder besprochen wurden, vom Schauspieler aber keine Erwähnung gelehren konnte. Die Kritik mußte daher bis an's Ende beharrlich schweigen, und wir waren außer Stande, den Titel der Zeitschrift zu rechtfertigen. Indessen halten wir dafür, daß eine Theaterunternehmung zuweilen auch, trotz des redlichsten Strebens, besonders Unglück haben könne, und daß dieser Fall unsern Unternehmer, Hrn. Joseph Böggel im vorzüglichsten Grade getroffen. Eine gute Primadonna ist die Sonne, die das ganze Opernpersonale freundlich beleuchtet und in vortheilhaftes Licht setzt. Da wir nun diese heuer ganz entbehren mußten, da weder Mme. Belleville, noch Mme. Salvini im Stande waren, den gerechten Forderungen unser kunstsinnes Publikum zu entsprechen, so mußte dieser Umstand eo ipso von übler Rückwirkung auf die übrigen Opernmitglieder seyn.

Hr. Reichmann leistete als erster Bass Verdienstliches, Hr. Element war unstreitig ein braver Bariton, der für die Zukunft viel verspricht, auch die Tenore, die Herren Mayr und Schunk thaten, was sie konnten, und das Publikum erkannte gewiß alles an, was anzuerkennen war; allein, ein Mal diezustirt, und immer (besonders im Schauspieler) vergeblich auf Besseres hoffend, mußte letzteres im Besuche des Theaters lau und lauer werden, wenn nicht ganz erkalten. Im Schauspieler können wir bloß Mme. Stenksch, die auch in der Oper in zweiten Partien verwendet wurde, Mme. Schmid, dann die Hrn. Uhin, Berger und Stahlsberg, (letztere in komischen Partien) nennen, die den Faden hielten und theilweise befriedigten und ansprachen. Von allen übrigen Mitgliedern muß die Kritik schweigen, und wenn wir noch des wirklich braven, leider hier verstorbenen Kapellmeisters Spötter rühmlich erwähnen, so sind wir mit Allem am Ende.

Das theaterbesuchende Publikum Laibachs weiß die wahre Kunst gewiß zu würdigen, wie nicht leicht ein Publikum einer Provinzialhauptstadt, und wir halten dafür, daß jeder Unternehmer, der eine gute Gesellschaft mitbringt, unbezweifelt hier mehr, als anderswo seine Rechnung finden müsse, welchen Beweis die erst verflohenen drei Jahre fattsam geliefert haben.

Indem wir durch diese Erklärung Alles ins Reine gebracht zu haben glauben, schließen wir mit dem aufrichtigen Wunsche, daß es im künftigen Theaterkurse einer solchen Deklaration nicht bedürfen möge.

Leopold Kordeisch.

Berichtigung. In dem Aufsage: »Ueber Krains Kirchengemälde« des letzten Blattes, ist unter den Gemälden Menginger's in der deutschen Dreidenskirche aus Versehen statt: »Maria Hilf« »Maria Himmelfahrt« abgedruckt worden.

Die Redaktion.

Wegen der bevorstehenden Oester-Feiertage wird das Montagblatt morgen Samstag Nachmittags ausgegeben werden.